

KIND & KEGEL

VON
CAROLINE FRIEDMANN

Schulische Leistungen hängen in hohem Maße davon ab, wie viel Spaß und Motivation ein Kind fürs Lernen mitbringt. Und auch die Eltern können etwas dafür tun, dass ihr Sprössling die Freude am Lernen entdeckt und behält.

Persönliche Vorlieben erkennen

Kinder sind von Natur aus neugierig und wissbegierig, so dass sie sich grundsätzlich von sich aus fürs Lernen begeistern können. Aber natürlich sind die Interessen unterschiedlich. Während sich manche Schüler eher für naturwissenschaftliche Themen begeistern können, haben die anderen mehr Spaß am Lesen oder am Sport. Diese persönlichen Vorlieben sollten Eltern und Lehrer erkennen und weiter fördern. Gleichzeitig gilt es, die Begeisterung des Kindes auch auf andere Schulfächer und Lernbereiche zu übertragen – und zwar ohne unnötigen Druck!

Entspannt bleiben

„Auch wenn das nicht immer einfach ist: Eltern sollten zunächst einmal entspannt bleiben“, rät Ulric Ritzer-Sachs von der Online-Beratung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke). „Denn meistens ist gar kein Druck nötig, um das Kind zum Lernen zu motivieren.“ Vielmehr müssten sich die Eltern über ihre Vorbildrolle klar werden, meint Ritzer-Sachs. „Wenn Eltern auch mal zu einem Buch greifen oder Zeitung lesen, statt nur vor dem Bildschirm zu sitzen, wenn sie Interesse an vielen Dingen zeigen und auch selbst mal etwas Neues lernen, gibt das dem Kind Orientierung“, sagt Ritzer-Sachs. Das wirke sich auf die Interessen und das Lernverhalten des Kindes aus – und zwar nachhaltig.

Das Kind lernen lassen

Um Neues zu lernen, brauchen Kinder auch den nötigen Freiraum. Freiraum, der es ihnen ermöglicht, auch Fehler zu machen. „Zum Beispiel sollten Kinder ihre Hausaufgaben immer selbst machen“, betont Ulric Ritzer-Sachs. „Die Hausaufgaben sind Sache des Kindes, da sollten die Eltern nur helfen, wenn Hilfe nötig ist, aber sie sollten niemals selbst etwas ins Heft schreiben oder etwas ausmalen, nur weil es dann schneller geht.“ Auch wenn es manchmal mühselig sei, müsse ein Kind seine Aufgaben selbst erledigen. Schließlich gebe es dem Kind neue Motivation, wenn es etwas allein geschafft habe. „Und Spaß am Lernen setzt auch voraus, dass ich mein Kind lernen lasse.“

Voll Bock auf Schule

Es ist eine neue, wichtige Lebensphase, die mit dem Schuleintritt beginnt. Was Eltern tun können, um ihr Kind fürs Lernen zu motivieren.



Mit der Schule beginnt ein neues Kapitel – für Kinder wie für Eltern. Fotos: Nata Zhekova/Adobe Stock

Selbstvertrauen schaffen

Auch den Weg zur Schule, sagt Ritzer-Sachs, sollten Kinder in der Regel ohne die Eltern zurücklegen. Das gelte auch schon für Grundschüler. „Die Grundschulen liegen in Deutschland in der Regel sehr nah am Wohnort. Diese Strecke kann auch schon ein Grundschüler zurücklegen, am besten in einer Gruppe mit anderen Kindern“, so der bke-Berater. Eltern sollten Vertrauen in ihr Kind haben. Das gebe auch den Kindern Selbstvertrauen. Selbstvertrauen in eigene Kompetenzen und Selbstvertrauen für eigenständiges Lernen. „Helikopter-Eltern“, die ihr Kind nicht einmal allein zu den Nachbarn gehen ließen, seien hier kontraproduktiv. Wenn das Kind jedoch Angst vor dem Schulweg habe, weil die Strecke vielleicht an manchen Stellen unübersichtlich ist, sollten Eltern diese Ängste unbedingt ernst nehmen. In diesem Fall hilft es, den Schulweg einmal mit dem Kind gemein-

sam zu gehen und sich anzusehen, welche Orte das Kind ängstigen und warum. „Darüber sollten Eltern mit ihrem Kind sprechen und auch von eigenen Erfahrungen erzählen“, meint Ritzer-Sachs.

Probleme ernst nehmen

Auch über die Schule, die Mitschüler, Lehrer und eventuelle Probleme sollte zu Hause gesprochen werden. Denn wenn ein Kind die Lust am Lernen verliert, kann das unterschiedliche Ursachen haben. Möglicherweise ist das Kind im Unterricht unter- oder überfordert oder es findet einfach nicht den richtigen Zugang zum Unterrichtsstoff. In diesem Fall können Eltern gemeinsam mit ihrem Kind überlegen, ob eine andere Schule oder Schulform vielleicht passender wäre. Bemerken Lehrer und Eltern beim Kind jedoch eine Lernschwäche – zeigt das Kind also Defizite in den Bereichen Lesen, Schreiben oder Rechnen –, sollte ein entsprechender Arzt, Psychologe oder Therapeut aufgesucht werden. Viele Lernstörungen lassen sich gut behandeln und müssen kein dauerhaftes Problem

darstellen. Auch wenn es Schwierigkeiten mit den Mitschülern oder einem Lehrer gibt, kann das dazu führen, dass ein Kind vorübergehend oder dauerhaft die Lust am Lernen verliert. Wird das Problem aber frühzeitig erkannt und behoben, kehrt der Spaß am Lernen normalerweise auch schnell wieder zurück.

Die richtige Lernumgebung

Wer Neues lernt, muss sich konzentrieren können. Und das geht am besten in der passenden Lernumgebung. Die sieht jedoch für jeden ein wenig anders aus. Die einen brauchen Musik, um sich zu konzentrieren, die anderen absolute Ruhe. Generell aber sollten Kinder beim Lernen nichts in ihrer Nähe haben, was sie ablenkt. „Das Smartphone sollte zum Beispiel aus dem Zimmer verbannt werden“, so Ritzer-Sachs.

Mit schlechten Noten umgehen lernen

Gerade in der Pubertät haben viele Jugendliche schlicht anderes im Kopf als die Schule und das Lernen.

Entsprechend lassen bei einigen die schulischen Leistungen nach. In diesem Fall rät Ulric Ritzer-Sachs Eltern dazu, mit ihrem Kind über die Situation zu sprechen und gemeinsam Lösungen zu suchen. „Wer es sich leisten kann, kann es zum Beispiel mal mit Nachhilfe versuchen“, so Ritzer-Sachs. Doch das klappt nicht immer. „Zur Not muss ich als Eltern auch mal eine Fünf hinnehmen, dann wiederholt mein Kind eben mal eine Klasse“, so der Erziehungsberater. Wichtig sei, dass das Kind sich in der Schule, der Umgebung und der Klassengemeinschaft wohlfühle. Durchstarten könne es auch später noch. „Wir haben in Deutschland ja auch gute Möglichkeiten der späteren Aus- und Weiterbildung“, so Ritzer-Sachs. „Wenn ein Jugendlicher also partout keine Lust mehr auf Schule hat, kann er den Schulabschluss auch später nachholen.“

Reif für die Schulbank!

Jedes Kind hat andere Stärken und Schwächen: Woran Eltern erkennen können, ob ihr Kind bereit ist für die Schule.

VON
CAROLINE FRIEDMANN

Manche Kinder können schon im Alter von fünf Jahren ein paar Worte schreiben und bis 100 zählen, andere sind vielleicht erst etwas später so weit. Jedes Kind entwickelt sich in unterschiedlichem Tempo. Entsprechend schwierig ist es oft für die Eltern einzuschätzen, ob ihr Kind schon reif für die Schule ist oder nicht. Doch in Deutschland gilt: Kinder, die zu einem bestimmten Stichtag sechs Jahre alt sind, sind schulpflichtig; in Baden-Württemberg ist dieser Stichtag der 30. September. Möglich ist auch eine vorzeitige Einschulung, wenn zu erwarten ist, dass ein Kind aufgrund seines geistigen und körperlichen Entwicklungsstandes erfolgreich am Schulunterricht teilnehmen kann. Umgekehrt kann ein Kind auch erst ein Jahr später eingeschult wer-



Nicht nur körperlich muss ein Kind bereit sein für die Schule.

den, wenn es noch nicht so weit ist. In beiden Fällen müssen Eltern in den meisten Bundesländern einen entsprechenden Antrag stellen.

Als „schulfähig“ gilt ein Kind, wenn es die notwendigen geistigen, körperlichen und sozialen Kompetenzen mitbringt, um mit Freude und Erfolg am Unterricht und am Schulleben teilnehmen zu können. Früher sprach man hier auch von Schulreife. Konkret heißt das, das Kind sollte körperlich in der Lage sein, seinen Schulranzen zu tragen, und sich problemlos für einige Stunden von den Eltern trennen können. Es sollte eine Stunde lang still sitzen und sich gut konzentrieren können. Und es sollte fähig sein, sich in eine Gruppe einzufügen, mit Enttäuschungen umzugehen und eigene Wünsche zurückzustellen.

Außerdem sollte es flüssig sprechen und sich verständlich machen können, es sollte sich Liedtexte, Sprüche oder kurze Gedichte merken können, allein zur Toilette gehen und in der Lage sein, sich selbstständig an- und auszuziehen. Auch einfache Bastel- und Schneidarbeiten, das Malen von Formen wie Kreisen oder Dreiecken oder das Hüpfen und Balancieren auf einem Bein sind wichtige Voraussetzungen.

In den meisten Bundesländern werden die Kinder vor der Einschulung ärztlich untersucht, in der Regel von einem Schularzt. Art und Umfang dieser Einschulungsuntersuchung variieren. Doch überall in Deutschland dient der medizinische Einschulungscheck einem bestimmten Zweck: herauszufinden, ob ein Kind in irgendeinem Bereich besondere Förderung oder Unterstützung benötigt. In Baden-Württemberg wird die Einschulungsuntersuchung bereits im vorletzten Kindergartenjahr vom Gesundheitsamt durchgeführt und ist verpflichtend. Dabei werden bei jedem Kind unter anderem das Hör- und Sehvermögen, die sprachliche Entwicklung, grob- und feinmotorische sowie grafische Fähigkeiten

getestet. „So werden spielerisch verschiedene Tätigkeiten gescreent“, erklärt Kinder- und Jugendärztin Marianne Reuter vom Gesundheitsamt in Waiblingen. „Wir schauen zum Beispiel, ob das Kind bestimmte Formen malen oder Dinge abzählen kann.“ So könne man feststellen, ob das Kind in einem oder mehreren Bereichen Förderbedarf hat. „Kinder, die zum Beispiel mit vier Jahren noch keinen Kreis malen können, können das nicht automatisch, wenn sie fünf sind“, sagt Reuter. „In so einem Fall braucht es eine gezielte Förderung.“

Die Einschulungsuntersuchung, meint Reuter, gebe zwar wichtige Hinweise, ein Beleg für die Schulfähigkeit eines Kindes sei sie jedoch nicht. „Kinder bestehen ja nicht nur aus ihrem Kopf, auch andere Aspekte sind wichtig, zum Beispiel, ob das Kind den Schulalltag durchhält“, so die Kinderärztin. Schließlich müsse das Kind nicht nur dem Unterricht folgen können, sondern auch mit dem sozialen Miteinander und Konflikten an der Schule klarkommen. Manche Kinder seien zwar schon alt genug für die Schule, bräuchten aber einfach noch etwas mehr Zeit.

Mamma mia!

Wer sich fortpflanzt, ist ein Umweltsünder.

Wer es nicht tut, ist ein Egoist: Die Diskussion übers Kinderkriegen wird immer grotesker. Ein Gegenlameto.



Die einen leben ohne, die anderen mit Kindern. Wer beneidet wen, und wer hat es besser? Darüber wird erbittert gestritten. Illustration: Michael Luz

VON
NICOLE GOLOMBEK

Wer in den sozialliberalen 70er Jahren aufgewachsen ist, konnte mit etwas Glück die Früchte der Emanzipationsbewegung der 68er genießen. Weil in der Schule zum Beispiel scheinbar selbstverständlich Lehrerinnen nicht mehr sagten: „Ihr sollt doch liebe Mädchen sein, seid mal still.“ Weil es Lehrerinnen gab, die radikal auf Gleichheit und die Notwendigkeit von Wissenserwerb pochten. Der Satz „Schlimmer als Nichtwissen ist Halbwissen“ hat sich eingepreßt.

Ob die Frauen Kinder hatten? Wer weiß. Was sie vermittelten? Was immer du tust, streng dich an, zieh es durch. Wer durch solch eine Schule ging, weiß heute, dass all das damals so selbstverständlich nicht war, ist Feministen und Feministinnen dankbar dafür, dass sie Dinge einfach mal gemacht haben, und versucht, es ihnen nachzumachen.

Und ist schockiert vom Stöbern in Erziehungsratgeber-Ecken der Buchhandlungen und in den Foren der sozialen Netzwerke, nachdem einige Neuerscheinungen zur Frage „Kinder, ja oder nein“ auf den Büroschreibtisch (eigenartigerweise nicht auf dem des männlichen Kollegen) gelangt sind.

Man bekommt den Eindruck einer Spaltung in der Gesellschaft, dass Eltern

gegen Nicht-Eltern ausgespielt werden. Neid und Missgunst auf allen Seiten. Plötzlich heißt es auf der einen Seite: Was für Egoisten, die keine künftigen Rentenzahler produzieren! Und auf der anderen: Was für Egoisten, sich fortzupflanzen und die Kosten dafür der Gesellschaft aufzubürden! Frauen streiten sich darüber, was feministischer ist, Kinder zu bekommen oder gerade eben nicht.

Philosophisch verbrämte Elternschaft

Die Verunsicherung ist groß. Soll ich oder soll ich nicht, fragt sich Sheila Heti in „Mutterschaft“. Sie räsoniert, alle Facetten auslotend, darüber: Ich wollte nie Kinder, aber alle Freundinnen bekommen welche, sollte ich auch? Ist die Furcht, ein Kind zu bekommen, größer als die, keines zu bekommen?

Wer seinen Frieden mit diesen Fragen gemacht hat, weil er oder sie noch nie Nachwuchs wollte oder schon immer sagte: Kinder? Klar!, ist sehr froh, diese Sorgen nicht zu haben. Und wundert sich über andere an Borniertheit reiche Beiträge zum Thema. Warum die Schärfe, mit der Positionen verteidigt werden?

Vielleicht treibt in Zeiten der Selbstoptimierung die Furcht, falsche Entscheidungen zu treffen oder gesellschaftlich an den Rand gedrängt zu werden, zu derartigen Ausbrüchen.

Die einen verbrämen jetzt Elternschaft als „philosophisches Abenteuer“, wie Svenja Flaßpöhler und Florian Werner im Untertitel ihres Buches „Zur Welt kommen“. Andere zitieren Studien, in denen errechnet wird, dass ein Kind weniger zu haben, nahezu einer Einsparung von 60 Tonnen Kohlendioxid entsprechen. Die „bekenkende Nicht-Mutter“ Verena Brunschweiler klagt über Diskriminierung, fordert neue Sprachregelungen: „kinderfrei statt kinderlos“, so heißt ihr Buch, das sie als „Ein Manifest“ ausgibt.

Sicher sind Kinderlose genervt von Eltern, die mit imaginärem Heiligenschein umherspazieren, Obacht: Wir sichern den Fortbestand der Welt und alle, die das nicht tun, kommen in die Hölle. Aber gleich ein „Manifest“? Das kannte man bisher nur, wenn es um Marxismus und andere ganz große Fragen ging.

Wenn Brunschweiler Leser dazu ermuntert, das mit dem Kinderbekommen lieber zu lassen, dann, weil sie die Furcht schürt, der Nachwuchs könnte es in der Schule mit solch intellektuellen Minderleistern zu tun haben: Die Autorin arbeitet laut Klappentext „hauptberuflich als Gymnasiallehrerin“. Sie zitiert Autoren,

die den Fortpflanzungstrieb als „extrem primitiv“ einstufen, versucht zu belegen, dass Menschen mit Kindern unglücklicher in ihren Beziehungen seien. Man beneide und verachte die Kinderlosen, beschimpfe sie als hedonistisch. Dabei sei es doch reichlich narzisstisch, eine Miniatur seiner selbst zu produzieren. Die Gesellschaft verlange indes unerbittlich nach Kindern: „Sich fortzupflanzen wird wieder mehr und mehr ein Imperativ, dem sich allzu viele beugen.“

Natürlich müssen Frauen und Männer damit leben, für verantwortungslos, für unfruchtbar oder für herzlose Kinderfeinde gehalten zu werden, und sich im gebärfähigen Alter fragen lassen: „Wie, du willst keine Kinder?“ – während die Frage „Was, du willst Kinder? Warum?“ selten gestellt wird. Auch irgendwann nicht mehr hören mag man die mit wissendem Lächeln vorgebrachte Prophezeiung: „Warte ab, bis die biologische Uhr zu ticken beginnt!“ Und nachgerade hässlich wird es bei Aufforderungen, mit denen bewusst kinderlose Paare konfrontiert werden: „Ihr solltet doch Kinder haben, Ihr seid gebildet und könnt es euch leisten.“

Dumm bis reaktionär? Ja. In welcher Welt leben solche Leute? Man möchte einmal freundlich daran erinnern, dass jeder Mensch das durchs Grundgesetz verbrieft Recht hat, sein Leben so zu ge-

stalten, wie er will. Ob er sich nun reproduziert oder nicht, geht keinen etwas an.

Menschen ohne Kinder haben jedes Recht, sich an ihrem selbst gewählten Leben zu erfreuen. An der Freiheit, private Zeit selbst zu bestimmen, am Glück, sich nicht über andere Eltern bei Schulversammlungen ärgern zu müssen, keine schlaflosen Nächte zu haben, weil das Kind schreit oder weil es erst am frühen Morgen nach Hause kommt.

Hysterische Diskussionen

Bücher, die davon handeln, dass Eltern und Nicht-Eltern gut miteinander auskommen, als Freunde ebenso wie als Kollegen, sind aber nicht gut verkäuflich und kein Stoff für hysterische Diskussionen. Tatsächlich möchte man, angewidert von dergleichen dumpfen Streitereien, rufen: Bitte, habt ihr wirklich, wirklich nichts Besseres zu tun? Interessante Dinge denken? Kluge Bücher lesen?

Das wäre ein Anfang. Texte gibt es genug, die nebenbei auch hiervon erzählen: Das Leben von Frauen und Männern, mit und ohne Kind, es ist kompliziert. Es kann schrecklich sein und auch schön.

Von wegen Spaß

Klavier, Karate, Schwimmen – Kinder werden nicht mehr nur gefördert, sondern überfordert.

VON
CAROLINE FRIEDMANN

Montags Klavierunterricht, mittwochs Turnen, donnerstags Schwimmkurs und dazwischen noch Hausaufgaben und für die nächste Klassenarbeit lernen. Viele Kinder haben heute schon in jungen Jahren einen prall gefüllten Terminkalender.

Freiheit statt Leistungsdruck

Freizeitstress ist bei Kindern hierzulande ein weitverbreitetes Phänomen. Das liegt vor allem an unserer Leistungsgesellschaft. So beginnen Eltern schon in der frühen Kindheit damit, die Freizeit von Sohn oder Tochter zu verplanen: Pekip,

Babyschwimmen, musikalische Früherziehung und dann am besten in die bilinguale Kita zum Englischlernen. Erziehungsexperten warnen aber davor, das Kind mit einem übervollen Terminkalender zu überfrachten. „Es ist schwer zu sagen, ob zwei oder drei Hobbys genug sind. Manche Kinder brauchen auch viele Hobbys, sonst fehlt ihnen was“, sagt Ulric Ritzer-Sachs von der Online-Beratung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke). „Aber wenn ein Sechstklässler Leistungssport macht, ein Instrument spielt und dann auch noch Japanisch lernt, wird es irgendwann zu viel.“ Die Zahl der Hobbys, so Ritzer-Sachs, müsse sich auch nach der Schul-

form richten. „Ein Kind an einer Ganztagschule kann nicht noch nebenher drei Hobbys ausüben“, meint der Erziehungsexperte. „Aber es gibt ja an vielen Schulen inzwischen auch Kooperationen mit Vereinen, so dass die Kinder auch im Ganztage verschiedene Angebote nutzen können.“ Auf jeden Fall, so Ritzer-Sachs, sollten Eltern sicherstellen, dass es ihrem Kind mit seinen Hobbys gut geht und es noch genügend Zeit für andere Dinge hat. „Kinder müssen auch mal unorganisiert Sachen machen. Unbeschwert, ohne dass die Eltern sich einmischen“, betont der Erziehungsberater. „Kinder sollten Zeit haben, um sich mit Freunden zu treffen, einfach mal nichts zu tun oder ein Buch zu lesen. Das ist wichtig für ihre Entwicklung.“

Falscher Elternehrgeiz

Viele Eltern zwingen ihren Kindern unbewusst ihre eigenen unerfüllten Ziele auf: Die Tochter soll noch besser Geige spielen als Mama, der Sohn mehr Erfolg

im Fußball haben als Papa. Doch mit dieser Erwartungshaltung üben die Eltern Druck auf ihre Kinder aus. Dabei stehen gerade Schulkinder ohnehin schon häufig unter Druck. Kommt dann nach der Schule am Nachmittag noch ein unliebsames Hobby dazu, ist die Belastungsgrenze eines Kindes schnell erreicht. „Die Eltern sind natürlich Vorbilder, entsprechend suchen sich Kinder oft dasselbe Hobby aus“, so Ritzer-Sachs. „Wichtig ist aber zu schauen, ob das Kind dieses Hobby auch wirklich ausüben möchte.“

Hat ein Kind keine Lust mehr, sollten Eltern den Grund dafür herausfinden. „Dann stellt sich die Frage, ob es eine vorübergehende Phase ist, beispielsweise weil das Kind gerade ein schwieriges Stück auf dem Instrument spielt oder ein Fußballspiel verloren hat“, so Ritzer-Sachs. In diesem Fall schlägt der Erziehungsberater vor, das Kind zum Beispiel noch bis zu den nächsten Ferien weitermachen und dann entscheiden zu lassen, ob es sein Hobby fortführt oder nicht.

Fördern statt überfordern

Natürlich ist es nicht verkehrt, sein Kind in verschiedenen Bereichen zu fördern. Aber dabei ist das richtige Maß entscheidend. Deshalb sollten Eltern gemeinsam mit ihrem Kind klären, wie viele Hobbys sinnvoll sind. Wichtig ist auch, dass ein Hobby einen Ausgleich zum stressigen Schulalltag schafft. Denn wenn im Sport oder beim Klavierunterricht Konzentration und Disziplin gefragt sind, kommt die Erholung oft zu kurz. Und: Ein Kind darf sich ruhig auch mal langweilen. Denn das gibt ihm den nötigen Raum, um eigene Bedürfnisse zu erkennen, Kreativität und Fantasie auszuleben und eigene Ideen zu entwickeln und umzusetzen.

Wichtig ist, Kinder nicht zu überfordern und ihnen genügend Liebe und Freiraum zu schenken. Denn je mehr ein Kind fühlt, dass es bedingungslos geliebt wird, desto besser kommt es damit klar, wenn es beim Turnier mal nicht auf dem Siebertreppchen steht.

KIND & KEGEL

Tipps

Manchmal sind die Nachmittage lang und die Wochenenden verregnet. Hier werden Dinge zum Hören, Spielen, Vorlesen und Anschauen für Kinder vorgestellt. Und für die Eltern gibt es Buchtipps.

Vorlesen

Laura kennt sie alle. Die Schneeglöckchen, Märzenbecher, das Buschwindröschen, das Alpenveilchen und die Primel. Nino ist etwas genervt, dass Laura im Garten alles weiß. Er kickt den Ball und zerstört die Blumen. Erst sind alle traurig, aber dann pflanzen sie gemeinsam mit Mama neue Blumen. Das Buch „Die Namen der Blumen“ ist eines, das die Leser vielleicht erst beim genaueren Lesen und vor allem beim genaueren Hinschauen in seinen Bann zieht. Denn es ist leise und zart – und vor allem wunderschön illustriert. NJA



Dana Grigorcea:
Die Namen der Blumen
Baeschlin, ab 4 Jahren,
22,90 Euro.

Spielen digital

Als „kleiner Philosoph“ und „Medieninformant“ erklärt Knietzsche komplexe Themen so, dass Kinder sie leicht verstehen. Seine App fördert Nachwuchsdichter. Musterbeispiele zeigen, wie man sich eine Geschichte ausdenkt, Videos thematisieren Inhalte. Dann wird auf einer Tastatur losgeschrieben und die fiktive Welt mit Bildern zusammengebaut: aus Hintergründen, Figuren und Objekten. Das Ausgedachte wird visualisiert, Kinder spielerisch zum kreativen Erzählen angeregt. Die App wurde schon mehrfach ausgezeichnet. INE



Knietzsches
Geschichtenwerkstatt
SWR/WDR, kostenlos,
ab 6 Jahren.

Spielen analog

Das Faszinierendste an „Imhotep – Das Duell“ ist, dass es in jeder Partie zu fast jedem Zeitpunkt spannend ist. Wo platziert der Gegner seine Figur? Welches Plättchen will er sich schnappen? Kann ich ihm zuvorkommen? Alle diese Fragen treiben die Spieler um und fordern volle Konzentration. Denn wer sich ablenken lässt oder es verpasst, das Tun seines Gegenübers zu verfolgen, kann rasch ins Hintertreffen geraten. Fazit: ein taktisches Zwei-Personen-Spiel. Klasse! TAN



Imhotep - Das Duell
Kosmos. Für 2 Spieler ab
10 Jahren, ca. 30 Minuten,
ca. 17 Euro.

Lesen

Erzieherinnen, Freunde, Ablauf – alles war in der Kita-Zeit so vertraut. Mit der Grundschule gibt es viele Fragen. Wie gelingt die erste Schulwoche? Wie lernen Kinder lesen? Bis wann darf ein Kind mit den Fingern rechnen? Warum kann sich mein Kind nicht konzentrieren? Und soll mein Kind die Klasse wiederholen oder überspringen? 55 solcher brennenden Fragen, die Eltern im Laufe der Grundschulzeit bewegen, beantwortet die Erziehungswissenschaftlerin Britta Kohler. SIS



Britta Kohler: Gelassen durch die Grundschule
Beltz Verlag 2019,
14,95 Euro.



Durch den Umgang mit eigenem Geld bekommen Kinder auch ein Gefühl für den Wert des Geldes.
Foto: candy1812/Adobe Stock

Taschengeld - nötig oder überflüssig?

VON
CAROLINE FRIEDMANN

Ein Eis im Freibad, die aktuelle Mädchenzeitschrift oder neue Fußball-Sammelbilder – wenn es um ihr Taschengeld geht, fallen den meisten Kindern ganz unterschiedliche Verwendungsmöglichkeiten ein. Doch Taschengeld ist nicht nur zum Ausgeben da und dafür, dass Kinder sich kleine Wünsche erfüllen können. Durch den Umgang mit eigenem Geld bekommen Kinder auch ein Gefühl für den Wert des Geldes, treffen eigene Entscheidungen und lernen, dass für kostspieligere Wünsche auch mal gespart werden muss.

„Kinder haben zwar keinen Rechtsanspruch auf Taschengeld, aber grundsätzlich ist Taschengeld wichtig, damit Kinder lernen, sich Geld selbst einzuteilen“, sagt Stephan Zierer, Leiter der Dienststelle Kinderförderung und Jugendschutz beim Stuttgarter Jugendamt. Allerdings, so Zierer, sollten Kinder erst dann ihre eigenen Euros bekommen, wenn sie schon ein bisschen rechnen und etwas mit Zahlen anfangen können. Je nach Entwicklungsstand sei das im Alter zwischen fünf und sieben Jahren der Fall. „Da können sich die Kinder zum Beispiel schon überlegen, wie viele Orangen sie für ihr Taschengeld bekommen würden.“

Kinder entscheiden lassen

Wie verschiedene Studien zeigen, dürfen die meisten Kinder ihr Taschengeld in Eigenverantwortung ausgeben. Und das ist Stephan Zierer zufolge auch gut so. „Kinder sollten sich von ihrem Geld das kaufen können, was sie möchten – auch wenn die Eltern es für Blödsinn halten“, betont er.

Am liebsten investieren Kinder ihre Euros übrigens in Süßigkeiten und Lese-stoff, nicht etwa in Spiele oder Apps. Das ist ein Ergebnis der Kinder-Medien-Studie 2018, bei der sechs Medienhäuser – darunter der Spiegel- und der Zeit-Verlag – den Medienkonsum und das -nutzungsverhalten von rund sieben Millionen Kindern in Deutschland untersucht haben. Laut der Studie geben mehr als zwei Drittel (68 Prozent) der Vier- bis 13-Jährigen ihr Taschengeld am liebsten für Schokolade, Kekse oder Kaugummi aus, etwa die Hälfte der Kinder kauft sich

besonders gerne Zeitschriften, Magazine oder Comics. Zur Verfügung haben die Kinder in dieser Altersgruppe durchschnittlich 23 Euro pro Monat.

Höhe des Taschengeldes

Wie viel Taschengeld ein Kind bekommen sollte, hängt zunächst vom Alter ab. Das Jugendamt bietet online unter www.taschengeldtabelle.org eine Übersicht mit Richtwerten an, die zeigen, welches Budget für welches Alter angemessen ist. Für Fünfjährige wird ein wöchentliches Taschengeld in Höhe von 50 Cent empfohlen, Achtjährige sollten der Tabelle zufolge mit zwei bis drei Euro pro Woche auskommen und 15-Jährige mit 25 bis 30 Euro pro Monat. „Die Höhe des Taschengeldes sollte aber auch davon abhängen, was ein Kind davon alles bezahlen soll“, sagt Stephan Zierer. „Wenn das Kind zum Beispiel das Ticket für den öffentlichen Nahverkehr von seinem Taschengeld finanziert, sollte das berücksichtigt werden.“

Außerdem sollten Eltern sich bei an-

deren Müttern und Vätern nach der Höhe des dort gezahlten Taschengeldes erkundigen. „Oft sagen Kinder, ihre Freunde bekämen viel mehr Taschengeld als sie“, so Zierer. „Ob das wirklich so ist, kann man beispielsweise beim Elternabend klären.“ Ein solches Gespräch biete sich auch im Vorfeld von Klassenfahrten an. So könne abgesprochen werden, wie viel Taschengeld jedes Kind mitbekommt, „damit sich am Ende keiner aufspielt wie ein Millionär“.

Doch ganz gleich, wie viel Taschengeld ein Kind bekommt – ganz wichtig, so Zierer, sei, dass es sich um ein fixes Budget handle, damit Kinder lernen könnten, mit einem festen Geldbetrag auszukommen. Über die Höhe sollten Eltern mit sich diskutieren lassen, sofern es die finanziellen Möglichkeiten zuließe. Wenn die Finanzen eher knapp sind, ist es sinnvoll, zu Hause mit den Sprösslingen offen über das Thema zu sprechen. So lernen Kinder, dass Geld kein unbegrenztes Gut ist und manche Menschen mehr sparen müssen als andere.

Wöchentlich oder monatlich?

Manche Eltern stecken ihrem Kind ein wöchentliches Taschengeld zu, andere Kinder haben einen festen monatlichen Betrag zur Verfügung. Das Jugendamt empfiehlt für Kinder bis zu einem Alter von etwa zehn Jahren ein wöchentliches Taschengeld, erst dann sollten Eltern ein monatliches Budget auszahlen. So lernen die Kinder mit zunehmendem Alter, sich ihr Geld über einen immer längeren Zeitraum hinweg einzuteilen.

Bei Kindern, die schon etwas größer sind und die weiterführende Schule besuchen, können Eltern auch darüber nachdenken, einen Teil des Taschengeldes auf ein eigenes Konto des Kindes zu überweisen. So kann der Nachwuchs beispielsweise Geld ansparen, um sich einen größeren Wunsch zu erfüllen. Ganz nebenbei ist ein eigenes Bankkonto auch eine gute Gelegenheit, um dem Kind zu erklären, was Banken sind und wie sie funktionieren. Und der Nachwuchs lernt zu verstehen, warum auch die Eltern am Bankautomaten nicht einfach beliebig viel Geld holen können.

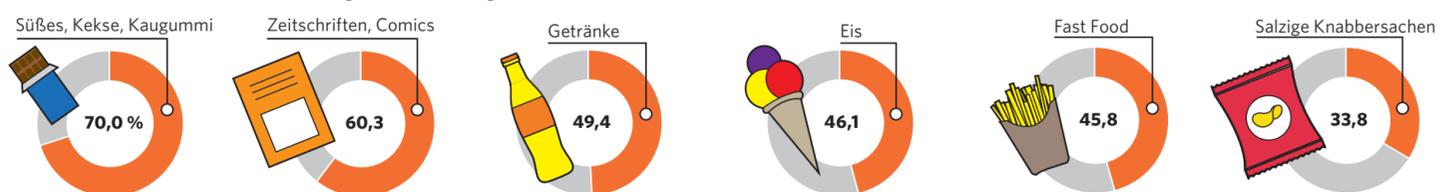
Taschengeldentzug ist out

Wenn sich Kinder nicht so benehmen, wie die Eltern es erwarten, droht bei einigen Familien Taschengeldentzug. Doch einem Kind seine Euros zu streichen, macht Experten zufolge meist wenig Sinn. Denn wenn ein Kind seine Spielsachen nicht aufräumt oder ein anderes Kind geschubst hat, hat das Taschengeld mit diesem Fehlverhalten nichts zu tun. Eine logische Konsequenz ist der Taschengeldentzug also nicht. Hat der Sprössling hingegen beim Ballspielen in der Wohnung eine teure Vase kaputt gemacht, dann kann sich das Kind eventuell mit einem Teil seines Taschengeldes an den Kosten beteiligen.

Generell aber, meint Stephan Zierer, sollte das Taschengeld nicht vom Verhalten des Kindes abhängig gemacht werden. „Eltern sollten das Taschengeld weder als Strafe streichen noch als Belohnung erhöhen – etwa für gute Schulnoten“, so Zierer. „Das Taschengeld sollte verlässlich sein. Denn den Umgang mit Geld kann das Kind nur dann richtig lernen, wenn es jede Woche oder jeden Monat mit einer verlässlichen Summe planen kann.“

Wofür geben Kinder ihr Taschengeld aus?

So viele Kinder zwischen 10 und 13 Jahren geben ihr Taschengeld vor allem aus für: (Anteil in Prozent)



Quelle: dpa / Globus / Kinder Medien Studie 2018

KIND & KEGEL

VON
CAROLINE FRIEDMANN

Wer sucht, der findet – das gilt in besonderem Maße für das Internet. Denn hier gibt es eigentlich nichts, was es nicht gibt. Und so werden auch Kinder und Jugendliche früh mit den unterschiedlichsten Themen konfrontiert, ob sie wollen oder nicht. Das gilt auch für sexuelle Inhalte. Erst im vergangenen Jahr hat eine repräsentative Studie der Universitäten Münster und Hohenheim unter 1048 Jugendlichen gezeigt, dass fast die Hälfte der 14- bis 20-Jährigen bereits pornografische Bilder und Videos mit entblößten Geschlechtsteilen gesehen hat. Von den 14- und 15-Jährigen kam der Studie zufolge schon jeder Dritte in Kontakt mit solcher, wie sie die Forscher nennen, „Hardcore-Pornografie“.

Jugendliche können unterscheiden

Im Durchschnitt haben Jugendliche mit 14,2 Jahren erstmals mit sexuell expliziten Medieninhalten zu tun – die Jungen etwas früher, die Mädchen etwas später. Doch was, wenn man den 14-jährigen Sohn in flagranti beim Pornogucken erwischt? „Dann ist das dem Jugendlichen vermutlich erst mal peinlich und die Eltern sollten versuchen gelassen zu bleiben“, rät Ulric Ritzer-Sachs von der Online-Beratung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke). „Denn Studien haben gezeigt, dass Pornos die eigene sexuelle Entwicklung kaum beeinflussen und Jugendliche sehr gut zwischen Pornografie und realem Leben unterscheiden können.“ Auch Filme, in denen physische oder verbale Gewalt gezeigt wird, haben Wissenschaftlern zufolge kaum Auswirkungen auf das Verhalten Jugendlicher in der realen Welt. Vielmehr werden gewalttätige Pornos von den meisten Jungen und Mädchen schnell wieder weggeklickt.

Erstkontakt oft ungewollt

Teilweise findet der Erstkontakt mit pornografischen Inhalten schon sehr früh im Leben statt. Wie die Studie der Universitäten Hohenheim und Münster zeigt, waren die 14- und 15-Jährigen, die bereits harte Internetpornos gesehen hatten, beim ersten Kontakt mit Pornografie im Durchschnitt gerade einmal 12,7 Jahre alt. „Wenn jüngere Kinder auf solche Inhalte stoßen, sind sie in der Regel erst mal geschockt“, erklärt Ulric Ritzer-Sachs. „Erst später entwickelt sich das Interesse an dem Gesehenen.“

Viele Jugendliche sehen ihren ersten Porno nicht einmal freiwillig, sondern bekommen ihn von anderen gezeigt oder stoßen zufällig im Internet darauf. Wie die Studie zeigt, ist das bei knapp 60 Prozent der Mädchen und bei 37 Prozent der Jungen der Fall. Häufig, so Ulric Ritzer-Sachs, seien die Jugendlichen im Internet nur auf der Suche nach Informationen, beispielsweise, wenn sie ein Wort aus dem Bereich Sexualität nicht zuordnen könnten. „Wenn sie dann zum Beispiel nach dem Begriff ‚vorzeitiger Samenerguss‘ googeln, stoßen sie automatisch auch auf Pornoseiten und da schauen sie auch mal rein“, sagt der Erziehungsberater.

Dabei biete das Internet eine schier unbegrenzte Vielfalt an sexuellen Inhalten. Entsprechend sähen sich Jugendliche unter Umständen ganz unterschiedliche Arten von Bildern und Filmen an. Das wirke sich in der Regel aber nicht auf ihre eigene Sexualität aus. „Vor ihrem ersten Mal sind sie trotzdem genauso aufgeregt, wie wir das früher waren“, meint der Pädagoge.

Altersgemäßer Schutz

Sorgen müssen sich Eltern in der Regel nicht machen, wenn ihr Kind sich sexuelle Inhalte ansieht – sofern es über die nötige Reife verfügt. Wichtig, so Ritzer-Sachs, sei aber eine frühzeitige, altersgerechte Aufklärung des Kindes und ein offener Umgang mit Sexualität. Das erleichtere es dem Kind, Fragen zu stellen, und die Eltern hätten die Chance, gewisse Themen mit dem Nachwuchs näher zu besprechen. Bei jüngeren Kindern im Alter von elf oder zwölf Jahren sollten Eltern aber auf einen entsprechenden Schutz achten, damit ihr Kind online nicht zufällig auf Hardcore-Inhalte stößt. „Da müssen Geräte gesichert und die Mediennutzung des Kindes kontrolliert werden“, betont der Erziehungsberater. „Außerdem können sich Eltern den Browserverlauf anschauen, wenn ihr Sohn oder ihre Tochter im Netz surft.“



Foto: Andrey Kiselev/Adobe Stock

Auch sollten sich Eltern gut überlegen, in welchem Alter der Nachwuchs ein eigenes Smartphone bekommt. „Damit hat das Kind einen vollfunktionsfähigen Computer mit Internetzugang“, so Ritzer-Sachs. Die meisten Kinder, so der Erziehungsberater, bekommen ihr erstes Smartphone schon mit zehn Jahren. Das halte er für zu früh. „Eine autonome Handhabung des Geräts sollten Eltern ihren Kindern frühestens mit 14 Jahren erlauben. Und auch dann sollten sie nachfragen, was das Kind im Internet tut, welche Videos es sich ansieht und mit wem es chattet.“

Hilfe, mein Kind schaut Pornos!

Durch das Internet sehen viele Jugendliche schon in jungen Jahren Hardcore-Filme – einige von ihnen ungewollt.

Pornografie bleibt ein Tabuthema

Über ihren ersten Kontakt mit Pornografie sprechen Jugendliche oft nur ungern. Wie die Studie der Universitäten Münster und Hohenheim belegt, behalten mehr als die Hälfte der Jugendlichen diese Erfahrung für sich, nur vier Prozent diskutieren den Vorfall mit Lehrern oder Eltern. Am ehesten besprechen Jugendliche sexuelle Themen mit Freunden. Auch das zeigt, wie wichtig es ist, dass Familien zu Hause einen offenen Umgang mit Sexualität pflegen. Übrigens sind die Jugendlichen beim ersten Pornogucken nicht unbedingt allein. 40 Prozent der Befragten haben ihren ersten Sexfilm mit Freunden gesehen. Im Alter zwischen 14 und 15 Jahren gilt das sogar in 60 Prozent der Fälle. Und wen wundert's: Die meisten Jugendlichen schauen Pornos online auf dem Laptop, Tablet oder Smartphone. Andere Medien wie Fernsehen, Videos oder Zeitschriften haben weitgehend ausgedient. Schließlich gibt es all das und noch viel mehr im Internet – und zwar auch noch kostenlos.

7 Gründe für ...

Rolf-Zuckowski-Musik

Seine „Weihnachtsbäckerei“ klingt noch nach. Warum es gar nicht schlimm ist, wenn die Musik jetzt noch läuft.

VON JULIA MARRE

1 Vorfroheude statt kalter Entzug

Wochenlang haben Ihre Kinder die „Weihnachtsbäckerei“ gehört und gesungen und geliebt. Und bloß, weil Weihnachten lange vorbei ist, soll plötzlich Schluss damit sein? Für Kinder ist das kalte Entzug und schlimmer als Süßigkeiten-, Fernseh- und App-Verbot zusammen. Betrachten Sie die Angelegenheit doch mal von der anderen Seite: Wenn Sie jetzt vorsätzlich Ihre Kinder mit „Weihnachtsbäckerei“ oder „Dezemberträume“ beschallen, inszenieren Sie

die längste Vorfroheude der Welt. Und die ist bekanntlich die schönste Freude. Auch schon im Februar.

2 Der musikalische Aspekt

Es gibt Weihnachtslieder, die können Sie schon lange vor Weihnachten nicht mehr hören. „Alle Jahre wieder“ zum Beispiel. Ihre Kinder haben viel musikalischen Sachverstand, wenn ihnen Rolf Zuckowskis Weihnachtslieder nicht mehr aus dem Kopf gehen. Seien Sie doch mal ehrlich: Tatsächlich sind Rolfs Songs eindeutig die schöneren, verglichen mit all den anderen Gesängen.

3 Universell einsetzbar

Wer sagt denn, dass es immer Weihnachten sein muss?! Wenn Ihr Sohn lauthals den Rolf-Song „Bald ist das Warten vorbei, und das Fest beginnt ...“ schmettert, hat er vielleicht schon Ostern im Kopf. Denn Rolf Zuckowskis Lieder sind tatsächlich univer-

sell einsetzbar: So mutiert „Danke lieber Tannenbaum“ kinderleicht zur Hymne für den Waldspaziergang. „Was bringt der Dezember“ kann prima umgedichtet werden auf „Was bringt der September“. „Morgen kommt der Nikolaus“ reimt sich auf „Morgen kommt der Opa Klaus“. Optimieren Sie Ihre Lyrik-Kenntnisse und improvisieren Sie, was das Zeug hält.

4 Die Kinderstimmen

Kinder stehen eben total auf Liedern, die andere Kinder singen (na ja ... oder Judith Holofernes). Sie erinnern sich vielleicht noch an die „Ministars“-Kassetten, die Sie selbst Ende der 1980er Jahre pausenlos gehört haben?! So viele angenehme, von Kindern gesungene Lieder gibt es leider nicht – da sind die Alben von Rolf und seinen Freunden eben ein qualitativ hochwertiger Leuchtturm, der sich nicht so leicht umschiffen lässt.

5 Der unendliche Zauber

Mal ehrlich: Wenn Ihre Kinder im Januar, Februar und März noch immer den Zauber der Weihnachtszeit zurücksehnen, ist das doch ein schönes Kompliment. Denn als Mutter oder Vater haben Sie Ihrem Nachwuchs offenbar besinnliche und unvergessliche Adventswochen arrangiert. Jackpot. Und Rolfs Musik ist eben das beste Indiz dafür.

6 Und sonst so

Genau das ist ja das Problem. Was ist schon eine echte Kinderlieder-Alternative? Ein paar schöne Sachen gibt es noch, die es lohnt, den Kindern ans Herz zu legen (und die beim „Weihnachtsbäckerei“-Entzug helfen können). „Eule findet den Beat“ zum Beispiel. Die Liedermacher-Sampler „Unter meinem Bett“ oder ein paar Singer-Songwriter-Interpretationen klassischer Kinderlieder, beispielsweise von Heike Makatsch. Meist aber ist Musik für Kinder immer

noch Hei-ti-tei-Trallala-Frohsinn, den niemand ernsthaft mögen kann. Schon gar nicht die Eltern.

7 Verjüngungskur

Das beste Argument allerdings, warum auch Sie sich freuen sollten, wenn Ihre Kinder gern die „Weihnachtsbäckerei“ im Frühjahr singen: Die Musik wirkt wie eine Verjüngungskur. Das Anti-Aging-Prinzip für den Kopf macht nicht nur fröhlich, weil gemeinsames Singen dies bekanntlich tut. Nein, es weckt auch noch Erinnerungen. An die eigene Kindheit. Denn wie ich haben sicher auch Sie in der Weihnachtszeit Kekse, Kekse und Kekse gebacken, Teig und Teig und noch mehr Teig genascht, während im Kassettenspieler „Die Weihnachtsbäckerei“ dudelte. Auch Sie haben bei der Zeile „Sind die Finger rein? – du Schwein!“ verstoßen auf Ihre nicht ganz so sauberen Fingernägel geschielt und eine riesengroße Kleckerei veranstaltet.

VON
CAROLINE FRIEDMANN

Ein neues Computerspiel, ein eigenes Smartphone oder die angesagten Sneakers – oft reicht Kindern und Jugendlichen ihr Taschengeld nicht aus, um sich all ihre Wünsche zu erfüllen. Deshalb suchen sich viele Schüler einen Ferien- oder Nebenjob. Doch wer noch nicht volljährig ist und einen Nebenverdienst sucht, muss die Bestimmungen des Jugendarbeitsschutzgesetzes (JArbSchG) beachten.

Demnach dürfen Kinder unter 13 Jahren überhaupt nicht arbeiten. Kinder zwischen 13 und 14 Jahren dürfen sich ein paar Euro dazuverdienen, jedoch nur mit Einwilligung der Eltern. Außerdem dürfen sie nur einer leichten Beschäftigung nachgehen, die weder ihre Gesundheit gefährdet noch den Schulbesuch negativ beeinflusst. Erlaubt sind beispielsweise das Austragen von Zeitungen oder Werbeprospekten, Babysitten, Nachhilfeunterricht, Gassi-Gehen mit Hunden oder einfache Tätigkeiten auf einem Bauernhof.

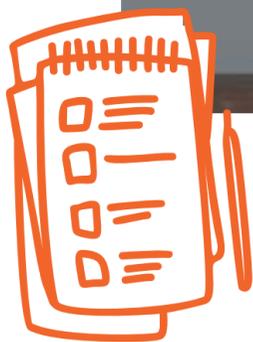
Allzu viel Zeit können diese Nebenjobs aber nicht in Anspruch nehmen. „13- und 14-Jährige dürfen maximal zwei Stunden am Tag arbeiten, und das erst nach der Schule und nicht zwischen 18 und 8 Uhr morgens“, erklärt der Waiblinger Rechtsanwalt Hartwig Leibfritz. „Wer in diesem Alter schon arbeiten möchte, fragt am besten vor der Bewerbung um einen Nebenjob telefonisch oder per E-Mail beim Arbeitgeber nach, ob sich die Stelle auch für das jeweilige Alter eignet.“

Jobs unter 18 Jahren

Wenn das neunte Schuljahr abgeschlossen ist, dürfen Jugendliche mehr arbeiten. Denn in den meisten Bundesländern besteht nach der neunten Klasse keine Schulpflicht mehr. Im Alter von 15 Jahren gelten Teenager vor dem Gesetz als Jugendliche und dürfen sich geringfügig beschäftigen lassen. Das bedeutet, sie können jeden Job annehmen, der auf

Jobben neben der Schule

Welcher Nebenjob ist geeignet – und was ist erlaubt?



450-Euro-Basis vergütet wird. Auch eine Berufsausbildung können 15-Jährige beginnen.

Die Arbeitszeit darf ab dem 15. Geburtstag maximal acht Stunden täglich betragen. Jugendliche dürfen nur an fünf Tagen der Woche arbeiten, also höchstens 40 Stunden pro Woche. Die beiden freien Tage sollen möglichst aufeinanderfolgen.

„Grundsätzlich dürfen 15- bis 18-Jährige nur zwischen 6 und 20 Uhr arbeiten“, sagt Hartwig Leibfritz. „Von 20 bis 6 Uhr darf nur aus-

nahmsweise gearbeitet werden, zum Beispiel in Bäckereien, auf Bauernhöfen, bei Schaustellern oder in Gaststätten.“ Wer

schon 16 ist, darf etwa als Servicekraft bis 22 Uhr in einem Café oder Restaurant arbeiten, in mehrschichtigen Betrieben bis 23 Uhr. Samstags und sonntags dürfen Minderjährige laut dem Jugendarbeitsschutzgesetz grundsätzlich nicht zur Arbeit eingesetzt werden. „Ausnahmen gelten aber auch hier“, so der Rechtsanwalt, „be-

spielsweise für Bäckereien, Krankenhäuser oder Pflegeheime.“ Müssen Jugendliche samstags arbeiten, sei es Aufgabe des Arbeitgebers sicherzustellen, dass der Jugendliche an einem anderen Tag freihat und die Fünf-Tage-Woche somit eingehalten wird.

Die Schule geht vor

Wer noch zur Schule geht, darf nur dann einem Nebenjob nachgehen, wenn die schulischen Verpflichtungen nicht darunter leiden. Auch das ist im Jugendarbeitsschutzgesetz klar geregelt. Denn die Schule geht zu jeder Zeit vor. „Ferienjobs dürfen maximal vier Wochen dauern“, sagt Leibfritz. „Jährlich sind dabei höchstens 20 Arbeitstage zulässig.“ Auch Pausen sind gesetzlich vorgeschrieben: Spätestens nach viereinhalb Stunden müssen Minderjährige eine mindestens 30-minütige Pause einlegen. Ist der Jugendliche länger als sechs Stunden an seinem Arbeitsort, muss die Pause 60 Minuten dauern und mindestens eine Stunde vor Arbeitsende abgeschlossen sein.

Risikojobs sind tabu

Generell gilt: Jugendliche dürfen in ihrem Job nicht gefährdet werden – weder sittlich noch gesundheitlich durch Akkordarbeit oder gefährliche Tätigkeiten. Entsprechend dürfen Jugendliche keine Arbeiten erledigen, die mit starker Hitze, Kälte, Nässe oder Lärm einhergehen. Auch das Bedienen von Maschinen zum Sägen, Fräsen, Hobeln oder Pressen ist für Minderjährige tabu. „Das gilt auch

für Arbeiten mit Feuer, giftigen oder ätzenden Stoffen oder Tätigkeiten mit erhöhter Infektionsgefahr“, erklärt der Jurist. „Jobs an Tankstellen sind Minderjährigen ebenfalls nicht erlaubt, weil der Sprit gesundheitsgefährdende Stoffe enthält. Außerdem dürfen Jugendliche unter 18 Jahren keine Kraftfahrzeuge wie Gabelstapler oder Traktoren fahren und sie dürfen keinen freien und unbeaufsichtigten Zugang zu Tabak oder Alkohol haben.“

Vor- und Nachteile von Schülerjobs

Wer sich sein Taschengeld aufbessert, kann sich auch den einen oder anderen Wunsch erfüllen. Doch ein Nebenjob hat Vor- und Nachteile: Einerseits sammelt der Teenager erste Erfahrungen im Arbeitsalltag und lernt durch selbst verdientes Geld einen bewussteren Umgang mit Finanzen. Jugendliche, die jobben, entwickeln auch häufig mehr Selbstbewusstsein. Sie lernen, Verantwortung zu übernehmen, pünktlich zu sein und Absprachen einzuhalten. Gegen einen Nebenjob spricht, dass das Kind möglicherweise die Schule vernachlässigt oder der Arbeit körperlich oder psychisch nicht gewachsen sein könnte. Manche Eltern fürchten auch, dass die ohnehin schon knappe Freizeit ihres Sprösslings noch mehr eingeschränkt werden könnte.

Deshalb sollten Eltern mit ihrem Kind über einen möglichen Ferien- oder Nebenjob ausgiebig sprechen. Wenn Art und Umfang des Nebenerwerbs für Sohn und Tochter geeignet sind, die schulischen Leistungen nicht beeinträchtigt werden und der Nachwuchs den Job wirklich ausüben möchte, sollten Eltern dem Thema offen gegenüberstehen. Schließlich kann der Nebenjob von heute auch bei der späteren Berufswahl helfen und ein Sprungbrett für die Karriere von morgen sein.



Wünsche kosten Geld. Und oft reicht das Taschengeld nicht aus. Wer noch zur Schule geht, darf nur dann einem Nebenjob nachgehen, wenn die schulischen Verpflichtungen nicht darunter leiden. Foto: Marijus/Adobe Stock



STUTTGART

Karibische Sauna-Nacht

Mi, 3. Juli,
14:00–22:00 Uhr

mit **Dominik Hepp**
Deutscher Sauna-
Aufgussmeister

Heiße Rhythmen, coole Drinks.
Saunaspaß ohne Ende!

SaunaPremium
DEUTSCHER SAUNA-BUND

DAS LEUZE
Mineralbad

stuttgart.de/baeder

Karibische Sauna-Nacht im LEUZE Mineralbad – Heiße Rhythmen, coole Drinks und Erlebnis-aufgüsse vom Deutschen Aufgussmeister

Am Mittwoch, 3. Juli 2019, herrscht Karibik-Feeling im LEUZE Mineralbad. Heiße Samba-Rhythmen, fruchtige Cocktails und leckere Snacks versetzen alle Schwitzbadfreunde beim zweiten LEUZE Sauna-Event des Jahres in Urlaubsstimmung. Richtig eingeeizt wird den Gästen vom Deutschen Aufgussmeister Dominik Hepp: In der Kelo-Sauna im Außenbereich darf sich jeder Besucher von 14:00 bis 22:00 Uhr auf besondere Showaufgüsse wie „Fluch der Karibik“ oder „Karibische Früchte“ freuen. Neben weiteren Überraschungen und Aktionen können die Gäste im Dampfbad der Winzer-Sauna mehrmals an diesem Tag verschiedene Peelings genießen.

Erreichen können Sie DAS LEUZE Mineralbad mit der S-Bahn: Linien S1, S2 und S3 bis Haltestelle Bahnhof Bad Cannstatt
Stadtbahn: Linien U1, U2 bis Haltestelle Mercedesstraße und U14 bis Haltestelle Mineralbäder sowie mit dem Bus: Linien 45, 56 bis Haltestelle Bahnhof Bad Cannstatt

DAS LEUZE Mineralbad, Am Leuzebad 2-6 70190 Stuttgart, Telefon: 0711 216-99700 info.bbs@stuttgart.de, stuttgart.de/baeder/leuze

© Bäderbeiräte Stuttgart